

## Das Thierreich.

### Von den Arzneien aus dem Thierreiche überhaupt.

§. 70.

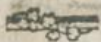
Das Thierreich, welches diejenigen Körper enthält, die sich von den übrigen durch die Empfindung unterscheiden, und die Fähigkeit besitzen, freiwillige Bewegungen hervorzubringen, bereichert unsere Apotheken mit den wichtigsten Stücken. Und dennoch könnten von diesen, was besonders die Fette und Unschlitt betrifft, viele in Absicht ihrer arzneiischen Kräfte und Bestandtheile, da sie meistens von einander in nichts weiter als in der dickeren oder dünneren Konsistenz unterschieden sind, entbehrt werden. Nicht wenige thierische Substanzen, welche die Vorurtheile der Alten dem Arzneischatze einverleibt hatten, sind mit Recht von den neueren Ärzten verworfen worden.

#### §. 71.

Man sammelt entweder ganze lebendige Thiere, als Spanische Fliegen, Kellerwürmer; oder nur Theile von den tobtten, als Hörner, Klauen. Ueberhaupt ist bey der Einsammlung derselben zu merken (§. 67.), daß sie allemal frisch und von gesunden Thieren seyn müssen. Man reiniget sie auf eine ihrer Beschaffenheit angemessene Weise, und verwahret sie vor dem freien Zutritte der Luft, der Feuchtigkeit und den Insekten.

#### §. 72.

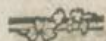
Das Fett (Adeps s. Axungia) und Talg oder Unschlitt (Sebum, Sevum), unterscheiden sich blos dadurch, daß ersteres dünner oder weicher, letzteres aber härter und vester ist. Ausser einem milden, fetten, süßlichen



figen Del, enthalten sie auch eine Säure, die Fettsäure (Acidum pinguedinis animalis) genannt, und durch oft wiederholte trockene Destillationen daraus erhalten wird. Diese Säure ist, so lange die Fettigkeiten frisch sind, von dem Oele so umhüllt, daß sie durch keinen Sinn erkannt werden kann. Durch das Alter aber eben sowohl, als durch das Feuer, wird diese Säure entwickelt und zum Theil entbunden, oder, was dasselbe ist, die Fettigkeiten werden scharf und ranzig. Um das Fett zum Gebrauche der Apotheken zu reinigen, wird es vorher von dem anklebenden Blute und gallertartigem Wesen wohl durchs Waschen befreiet, alsdenn mit etwas Wasser übergossen und bey gelindem Feuer geschmolzen. Dieses Schmelzen erhält man so lange, bis das Wasser gänzlich verdampft ist, welches man an dem Aufhören des Aufwallens erkennt, das nur von dem Wasser herrührt, und so lange dauert, als etwas davon noch da ist. Der Zusatz des Wassers ist nöthig, um das Anbrennen und Schwarzwerden des Fettes zu verhüten: jedoch verzögert es allemal die Arbeit. Gießt man zu dem heißen Fett zu kaltes Wasser hinzu, so spritzt es mit Gefahr des Arbeiters umher. Es scheint auch, als wenn etwas von dem Wasser sich mit dem Fett vereinige, und verursache, daß es eher ranzig werde: so wie gegentheils, wenn demselben im Schmelzen etwas Pottasche oder anderes feuerfestes Laugensalz zugesetzt wird, es vor dem Ranzichtwerden länger geschützt wird. Das auf angezeigte Weise ausgeschmolzene Fett oder Talg gießt man zuletzt noch warm durch ein Tuch, damit das häutige Wesen zurücke bleibe, und verwahrt sie an einem kalten Orte.

§. 73.

Die vesteren Theile der Thiere, als Knochen, Hörner, Klauen u. d. m., die in Apotheken gesammelt werden, geben durch anhaltendes Kochen mit zureichendem Wasser ein dem Schleime der Pflanzen ähnliches Wesen, wel



welches, wenn es nachher bis zu einem gewissen Grade abgeraucht worden, in der Kälte gerinnt, und Gallert (Gelatina) genannt wird. Ist dieses Kochen mit Wasser oft genug wiederholet worden, so bleibt eine Erde zurück. Werden diese Theile der trocknen Destillation ausgesetzt, so erhält man daraus Wasser, einen flüchtigen alkalischen Spiritus, flüchtiges Laugensalz in trockner Gestalt und brenzliches Del. In der Retorte bleibt eine schwarze spröde Kohle zurück, die in einem starken Feuer völlig weiß brennt. Dieser Rückstand sowohl, als die vom Auskochen zurückgebliebene Erde, welche man Knochenerde nennt, zeigt eine sehr große Aehnlichkeit mit der Kalkerde, von der sie sich aber durch andere Eigenschaften wieder unterscheidet, indem sie sich z. B. im Feuer nicht zu lebendigem Kalk brennen läßt. Neueren Zeiten war die Entdeckung der Ursache dieses Unterschiedes aufbehalten, indem nämlich durch Versuche sicher ist dargethan worden, daß alle Knochenerde eine mit Phosphorsäure gesättigte Kalkerde ist, welches nachhero ausführlicher bewiesen werden wird.

### Verzeichniß der Arzeneien aus dem Thierreiche.

§. 74.

Die Thiere werden überhaupt in sechs Klassen getheilt, nämlich Säugethiere, Vogel, Amphibien, Fische, Insekten und Gewürme. Nach dieser Ordnung werde ich die gebräuchlichen Arzeneien anzeigen, der ungebräuchlichen aber gar nicht, oder doch nur sehr kurz erwähnen.

§. 75.

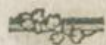
#### I. Säugethiere.

Man verstehet hiedurch die bekannten vierfüßigen Thiere und die Wallfische, weil letztere mit ersteren es gemein

mein haben, ihre Zungen, die sie eine Zeit lang durch ihre Brüste ernähren, lebendig zur Welt zu bringen.

1. **Der Mensch** (*Homo sapiens*). Man sammlete vor Zeiten die Hirnschale (*Cranium humanum*), die aber nothwendig von einem, der gewaltsamen Todes gestorben war, seyn sollte, und das Fett eint. Die Mumien (*Mumia*) werden noch in Apotheken gehalten. Es sind menschliche Körper, deren innere Höhlen die Alten, nachdem sie die Eingeweide herausgenommen, und den Leib mit Palmwein oder einer andern fäulnißwidrigen Feuchtigkeit ausgefüllt hatten, mit Pulver von bitteren zusammenziehenden und gewürzhaften Kräutern, Früchten, Rinden, oder Blumen ausgefüllt haben. Dieses bezeugen die vortreflichen Versuche des Herrn Professor Sinclin. In einigen Fällen wandten die Aegyptier zum Einbalsamiren auch ein Gemenge von Pflanzen- und Erdharz, seltener eines allein dazu an. Man bringt die Mumien in Stücke getheilt, selten ganz, aus Aegypten. Ihre Farbe ist dunkelbraun, beinahe schwarz, und glänzend. Der Geschmack ist bitter und der Geruch stark.

2. **Der Elephant** (*Elephas maximus*). Von diesem kömmt das bekannte Elfenbein (*Ebur*) her, welches die zween zu beiden Seiten des Rüssels aus der oberen Kinnlade hervortretenden Zähne sind. Sie sind bald krumm bald gerade, und haben die Länge von fünf bis acht Fuß. Inwendig sind sie bis zur Hälfte hohl, von bester Beschaffenheit, und sehr weißer Farbe, die aber mit der Zeit gelblich wird. Das beste Elfenbein kömmt aus Zeilon und andern ostindischen Gegenden. Wenn man das empyreumatische Del daraus abgetrieben hat, so bleibt das schwarze gebrannte Elfenbein, Elfenbeinschwarz, Sammet-schwarz, (*Ebur ustum*, *Spodium nigrum*) zurück. Wird dieses in freiem Feuer  
bis

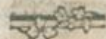


bis zur Weiße kalzinirt, so nennt man es weiß gebranntes Elfenbein (*Spodium* s. *Ebur ustum album*). Das sogenannte gegrabene Einhorn (*Unicornu* s. *Ebur fossile*) halten einige für Elephanzähne, andere für das Horn des Narwals. Beide haben Recht, da man beiderley durcheinander unter diesem Namen vorfindet. Gemeinhin bekommt man nur Stücke davon, die von aussen mit einer schwarzen oder grauen Rinde bedeckt, und im Bruche weiß, blättericht und kalkartig sind. Man gräbt sie in Nordamerika, Sibirien und Deutschland aus der Erde. Die Elephanzähne findet man bisweilen vier bis fünf Ellen lang, und 100 bis 160 Pfund und darüber schwer.

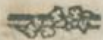
3. Hund (*Canis familiaris*). Das Fett und der Roth, den man weißen Enzian (*Album graecum*, *Magnesia animalis*) nennt, ist officinell.
4. Wolf (*Canis Lupus*). Die Leber (*Hepar Lupi*) ist schon fast aus dem Gebrauche. Der Zähne (*Dentes Lupi*) bedient man sich zum Posiren.
5. Fuchs (*Canis Vulpes*). Die Lungen (*Pulmones Vulpis*) werden sammt der Luftröhre aufgetrocknet, und zwischen Wermuth aufbewahrt, damit sie von den Würmern nicht zerfressen werden.
6. Zibethier (*Viverra Zibetha*) hält sich vornehmlich in China und Aegypten auf, und ist über zween Schuhe lang. Man fängt es daselbst mit Stricken, sperrts in Käfche ein, und unterhält es des Zibeths (*Zibethum*) wegen mit vielen Kosten. Dieser wird bey dem Thier aus einer Ritze, die bey ihm zwischen dem After und den Geburtscheilen befindlich ist, und sich in zween Beutel endiget, abgesondert. Bey den zahmen Thieren nimmt man diese Feuchtigkeit täglich mit einem kleinen Löffel aus, wodurch man von einem kaum in etlichen Tagen ein halb Loth erhält. Die wilden Thiere pressen

fen sich selbige von selbst aus, die die Neger von den Bäumen und Steinen sorgfältig auffuchen. Der Zibeth hat die Dicke einer Salbe oder eines Fettes, einen sehr starken besonderen Geruch und weißliche Farbe. Je bräunlicher er ist, um desto schlechter ist er.

7. Bär (*Ursus arctos*). Das Fett (*Axungia Ursi*), welches weiß und weicher als das Schweinfett ist, ist officinell.
8. Dachs (*Ursus Meles*). Das Fett (*Axungia Taxi*) ist gebräuchlich.
9. Malackischer Igel (*Erinaceus Malaccensis*). Von diesem Igel, der in Asien und besonders Malacka zu Hause ist, stammt der so genannte *Pedro del porco* oder Schweinstein (*Lapis porcinus* s. *Hystricis*) ab, der sich in der Gallenblase desselben durch eine Krankheit erzeugt. Man hat davon zweierley Arten, nämlich den Malackischen, der auf der Oberfläche glänzend ist und die Farbe eines Horns hat, und den Zeilamischen, der schwärzlich ist. Ersterer stehet in höherem Preise, und ein Stein, der ein Loth wiegt, wird mit fünfshundert Thaler bezahlt. Von letzterem gilt ein Stein von zwey Loth zweihundert Thaler. Sie haben beide einen sehr bitteren Geschmack und theilen diesen dem Wasser, in welches sie hineingelegt werden, mit.
10. Hasz (*Lepus timidus*). Die Haszensprünge (*Tali Leporum*) sind harte Knochen, wovon jederzeit einer der erste von denen ist, die den Mittelfuß ausmachen. Oben ist er mit dem Schienbein verbunden, auf der andern Seite ist er rund.
11. Bieber (*Castor fiber*) unterscheidet sich durch seinen plattgedrückten schuppigen Schwanz und kömmt im nördlichen Europa und in Amerika an den Ufern der Flüsse und Teiche vor. Man bekommt



kömmt davon in Apotheken das Biebergeil und  
 Bieberfett. Beides ist in Beuteln, die länglich,  
 unten dick und weit, oben spitzgehend, und von  
 einer zähen beinahe lederartigen Haut umgeben  
 sind, enthalten. Es sind dieses keinesweges die  
 Seilen oder Hoden des Thieres, denn sie finden so-  
 wohl bey den Weibchen als Männchen statt, und  
 die eigentlichen Seilen liegen weit höher und von  
 diesen gänzlich abgesondert. Diese Beutel, deren  
 vier sind, befinden sich zwischen der Defnung des  
 Afters und dem Schambeine, so daß zween davon  
 höher liegen. Die untersten von diesen sind die  
 grösssten und enthalten das Biebergeil (*Casto-  
 reum*): die oberen das Fett (*Axungia Castorei*),  
 das die Konsistenz einer Salbe und einen schwachen  
 Biebergeilgeruch hat. Das Biebergeil selbst ist ei-  
 ne schwärzliche zähe Substanz, die einen besonde-  
 ren, einigermaßen betäubenden Geruch, bitteren  
 Geschmack hat, und mit vielen dünnen Häuten  
 durchwebt ist. Nachdem dasselbe ausgeschnitten  
 worden, wird es gewaschen, und, damit es nicht  
 verdirbt, in den Rauch gehangen. Man ziehet  
 dasjenige vor, welches groß, schwer, trocken (doch  
 nicht gänzlich ausgedörret) ist, und einen starken  
 Geruch hat. Beim Einkauf muß man nicht nur  
 hierauf, sondern auch vornehmlich auf das dünne  
 häutige Wesen, womit die Substanz desselben  
 durchwachsen ist, sehen; weil sehr vieles, da es in  
 so theurem Preise stehet, auf verschiedene Weise  
 verfälscht wird. Oft findet man, um das Gewicht  
 zu vergrößern, Bley, Steine und dergleichen einge-  
 steckt. Das beste Biebergeil ist das Preussische,  
 Polnische und Russische. Das Amerikanische ist  
 das schlechteste. Dieses kömmt aus Kanada, und  
 wird Englisch Biebergeil (*Castoreum Anglicum*)  
 genannt. Die Beutel desselben sind klein, sehr  
 einge-



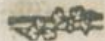
eingetrocknet, von wenigerem Geruch, und sind wol um viermal wohlfeiler. Das Schwedische soll noch schlechter als dieses seyn.

12. Bisamthier (*Moschus moschiferus*). Dieses Thier, das ohngefähr drey Fuß lang ist, und in der Tartaren, Sibirien und China vorkömmt, hat zween große hervorragende Zähne und sonst einigermaßen eine Aehnlichkeit mit einem Reh. Hinter dem Nabel wird man einen besonderen behaarten Beutel gewahr, der öfters drey Zoll lang und zween Zoll breit zu seyn pfleget, wovon aber nur ohngefähr ein Zoll hervortragt. In diesem ist der so sehr bekannte Bisam oder Müsk (*Moschus*) eingeschlossen. Es hat derselbe das Ansehen eines geronnenen Blutes und besteht aus lauter kleinen schwarzbraunen Körnchens, die wenig zusammenhängen, einen bitteren Geschmack und außerordentlich starken besondern Geruch haben. Man bringt den Bisam entweder in den Beuteln (*Moschus in vesicis*), oder ohne dieselben, in Gestalt von Körnern (*Moschus ex vesicis*). Letzterer hat allezeit den Verdacht einer Verfälschung und muß nicht in Apotheken gebraucht werden. Selbst bey dem ersten muß man im Kaufe vorsichtig seyn und genau darauf Achtung geben, daß unter der oberen haarigen Haut, die nicht zu dick und zu langhaarig seyn muß, ein dünnes braunes Häutchen allemal darunter sey. Manchmal findet man durch eine kleine Oefnung, die durch die Haare verdeckt wird, Stückerchen Bley eingeschoben. Die Verfälschungen selbst geschehen auf eine sehr verschiedene Weise. Man giebt zwar für die Probe eines guten Bisams aus, daß etwas davon auf glühendes Eisen gelegt, wenig oder gar nichts zurücklassen müsse; sie ist aber unzureichend. Viele behaupten gar, daß aller Bisam, der zu uns kömmt, bloß eine

E

Kom





Komposition ist, weil man ganz deutlich Fleischfasern darinnen wahrnimmt, eine so große Menge in Europa verbraucht, und der aufrichtige selbst in China gegen Silber gewogen wird, und auszuführen sehr scharf verboten ist. Außer den schon angeführten Kennzeichen unterscheidet man auch die Güte des Bisams nach dem Ort, von wo er hergebracht wird. Der aus China, Tunquin und Bengala (*Moschus Orientalis* s. *Tunquinensis*) ist der beste, und man erkennt ihn schon von außen durch die braune Farbe der Haare, womit er bedeckt ist. Er hat einen ungleich stärkeren und durchdringenderen Geruch, steht auch weit höher im Preise, als der Russische (*Moschus Moscoviticus*), dessen Haare auf dem Beutel weiß sind. Der Bisam muß in wohlvermachten Gefäßen oder Gläsern aufbehalten werden, weil er sonst stark verriecht. Der höchstrectificirte Weingeist ziehet allen Geruch daraus aus.

13. *Ellen*: oder *Elendthier* (*Cervus Alces*). Von diesem bey uns einheimischen Thiere, das einem Hirsche sehr ähnlich, doch merklich grösser ist, bewahrt man in Apotheken das Geweihe und die Klauen auf. Ersteres (*Cornu Alcis*) ist breit und besteht aus flachen gezackten Lappen, deren breiteste Fläche von dem untersten Ende desselben am weitesten entfernt ist. Die *Elendsklauen* (*Ungulae Alcis*) sind zweispaltig und sehen den Ochsenklauen ähnlich, von welchen sie sich durch die hornartige schwärzliche Farbe und dadurch, daß sie beim Raseln keinen so unangenehmen Geruch von sich geben, unterscheiden.

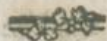
14. *Hirsch* (*Cervus Elaphus*). Es sind davon das Geweihe, die Herzbeine und das Talg vorzüglich gebräuchlich. Ersteres ist das bekannte *Hirschhorn* (*Cornu Cervi*), welches ganz und geraspelt (Ra-

(Rasura C. C.) in Apotheken vorkömmt. Das in Stücken gesägte Geweihe, wovon das emphyreumatische Del abgetrieben worden, ist pechschwarz, wird aber durch die Kalzination im freien Feuer weiß, und giebt das gebrannte Hirschhorn oder Bein schwarz (C. C. ustum). Die Herzbeine des Hirschen (*Ossa de corde cervi*) sind die Sehnen der Herzmuskeln, welche bey den alten Hirschen, so wie manchmal bey den Ochsen, knochigt werden. Sie sind weiß, platt und haben eine irreguläre Gestalt. Das Hirschtalg (*Sevum cervinum*) ist schön weiß und hart.

15. Bock (*Capra Hircus*). Von diesem ist das Talg (*Sevum Hirci*), selten mehr das gedörrte Blut (*Sanguis Hirci*), gebräuchlich.

16. Gems (*Capra Rupicapra*). In dem Magen derselben findet man die Gemenkugeln (*Aegagropilae*). Es sind Bälle von der Größe einer Nuß bis zur Größe eines Apfels, und bestehen aus lauter unverdaueten Pflanzenfasern, die mit Haaren auf eine besondere Art vermischt und zusammengeheftet sind. Sie sind jetzt außer Gebrauch.

17. Bezoarbock (*Capra bezoardica*) hält sich in Persien auf. Da vornehmlich von diesem der Bezoar (*Lapis Bezoar*) abstammen soll, obgleich es sehr wahrscheinlich ist, daß er auch von vielen anderen Thieren gesammelt werde; so will ich die Beschreibung desselben hier beifügen. Wenn er gleich jetzt beinahe ganz aus dem großen Rufe, in welchem er bey den alten Aerzten stand, gekommen ist, so ist er dennoch, da er noch in allen Apotheken angetroffen wird, einer Anzeige würdig. Man findet ihn in dem Magen der Thiere, und er scheint seinen Ursprung von den zähen Fasern harzigter Pflanzen zu ziehen, die sich lagenweise anlegen und mit der Zeit verhärten. Er kömmt aus Persien und Ostindien,



und man hat besonders den Orientalischen und Okzidentalischen \*) aufzuzeigen. Der Orientalische Bezoar (*Bezoar orientalis*) hat eine sehr glatte, polirte und glänzende Oberfläche. Seine Farbe neigt sich ins schwärzliche und ist dabey etwas grünlich. Er besteht aus lauter dünnen übereinander liegenden Lagen oder Schalen, wovon die innerste einen fremdartigen Körper einschließt. Er brauset nicht mit Säuren auf, und hat weder Geruch noch Geschmack. Seine Gestalt und Größe ist verschieden, und je größer er ist, um desto höher steigt sein Preis, so daß ein Bezoar, der über vier Unzen wiegt, in Indien selbst mit zweitausend Livres bezahlt wird. Er soll in dem vierten Magen des Bezoarbockes gefunden werden, doch wird er wahrscheinlich auch von andern Indianischen Vöckern gesammelt. Man bringt ihn vornehmlich aus Persien. Da er in Europa in größerer Menge und wohlfeilerem Preise als in Indien eingekauft wird; so ist dieses schon ein Beweis, daß damit sehr viel Künsteleien vorgehen müssen. Die beste Probe des ächten Orientalischen Bezoars soll die seyn, daß, wenn man ihn auf einem mit Bleiweiß bestrichenen Papier reibt, er einen gelbgrünlichen Flecken hinterlasse. Der Okzidentalische Bezoar (*Bezoar occidentalis*) ist ungleich wohlfeiler als der Orientalische. Er kömmt ebenfalls unter verschiedenen Gestalten und Größen vor, er braust ebenfalls auch nicht mit Säuren auf und hat weder Geschmack noch Geruch. Man unterscheidet ihn von ersterem durch die dickeren Lagen, aus denen er zusammengesetzt ist, durch die rauhe Oberfläche und

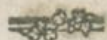
\*) Der Bezoar von Goa (*Bezoar s. Lapis de Goa*) ist allerzeit gekünstelt und besteht aus einer Erde, die mit etwas Bisam und Amber vermischt, und mit einem Traganthschleim in eine zusammenhängende Masse gebracht worden.

und graue oder schwärzliche Farbe. Er wird aus Westindien, besonders aus Peru gebracht.

18. Ochs (*Bos Taurus*). Man hält davon in Apotheken die Galle auf, die durchgeseiht und noch ganz frisch bey gelindem Feuer zur Dicke eines Extracts abgeraucht wird (*Fel Tauri inspissatum*), weil sie sonst nur zu leicht in die Fäulniß übergeht. Das Talg (*Sebum s. Sebum bovinum*) wird selten gebraucht. Die Milch dagegen, nebst den daraus abgeschiedenen Theilen, nemlich Butter und Molken (*Serum lactis*), fällt öfterer vor. Die Kinderblasen (*Vesicae bubulae*) werden zu genauerer Verschließung der Gefäße angewandt.

19. Behemoth, Wallros, Nilpferd (*Hippopotamus amphibius*). Es ist ein Thier fast von der Größe eines Elephanten, das drey bis viertausend Pfunde wiegt, und sich in Egypten am Nilstrohm und an den großen Flüssen in Asien aufhält. In seiner oberen Kinnlade bemerkt man sechs, in der unteren vier Schneidezähne, die hervorragen, und wovon die mittelsten die längsten sind. Diese sind unter dem Namen Wallros- oder Seepferdszähne (*Dentes Hippopotami s. Equi marini*) bekannt. Sie haben fast die Krümmung eines halben Zirkels, und gehen gegen die Spitze allmählich enger zu. Diese ist ganz weiß. An dem Ende, wo der Zahn fest sitzt, ist er ausgehöhlt.

20. Schwein (*Sus Scrofa*). Das wilde und zahme Schwein sind nur bloße Abarten. Vom ersteren wurden vor Zeiten die zween Hundszähne aus der unteren Kinnlade, die man Fang- oder Hauerzähne (*Dentes Apri*) nennt, aufbehalten. Sie ragen über die Schnauze hervor, sind ganz hohl, weiß, zirkelförmig umgebogen, und haben drey flache Seiten. Von den zahmen Schweinen wird das Fett oder Schmalz (*Axungia Porci*), welches zwö-



schen den Eingeweiden befindlich ist, gesammelt. Das ausgeschmolzene muß man jederzeit, ehe es gebraucht wird, mit Wasser wohl auswaschen, damit der unangenehme Geruch davon fortgebracht werde.

21. Einhornfisch, Narwal (*Monodon Monoceros*) gehört zu den Wallfischarten, und hält sich in der Eis- und Nordsee auf. Man unterscheidet ihn durch das lang hervorragende und schlangenweise gewundene Horn, welches er an der linken Seite der oberen Kinnbacke trägt. Diese Hörner findet man häufig um Island und am Norwegischen Strande. Man hält sie in Apotheken unter dem Namen Einhorn (*Unicornu marinum*). Sie sind zwei bis drey Ellen lang, werden allmählich dünner und endigen sich in eine Spitze. Von außen sind sie gelblich, inwendig ganz weiß.

22. Pottfisch, Rachelor (*Physeter Macrocephalus*) hat einen außerordentlich großen und unförmlichen Kopf. Von diesem Thiere erhält man vornehmlich den Wallrath (*Sperma Ceti*), so daß man aus dem Kopfe eines einzigen bis vier und zwanzig Tonnen bekommt. Außer diesem aber enthalten ihn auch andere Wallfische, die nebst jenem den nördlichen Ocean und besonders zwischen Norwegen und Amerika bewohnen. Es ist diese Substanz in den Hirnhäuten, deren man acht bis zwanzig nach Verschiedenheit der Fische zählet, und in dem Rückgrate enthalten \*). Im Fische ist sie so flüssig als Del, so bald sie aber herausgenommen worden, erhärtet sie in Gestalt der Schneeflocken. Auf diese Weise siehet man den Wallrath oft auf dem Meere schwimmen, der entweder von verfaulten Wallfischen seinen Ursprung hat, oder es kann von denselben

\*) Nach Herrn Professor Beckmann wird der Wallrath auch aus dem Tran geschieden.

selben diese Substanz auch dadurch verschüttet wer-  
 den, wenn das Gehirn derselben, das nicht durch  
 Knochen, sondern bloß durch eine dicke und starke  
 Haut bedeckt ist, von den Schwerdt, Säge, oder  
 Einhornfischen verlest ist. Da der aus den Wall-  
 fischen gewonnene Wallrath sehr unrein, von gel-  
 ber Farbe ist, und nach Tran riecht, so wird er  
 auf verschiedene Weise gereiniget. Vom Blut  
 und dem Gehirne, welches ihm anzuhängen pflegt,  
 wird er durchs Auswaschen mit Wasser, und in-  
 dem man ihn, nachdem er über Feuer flüssig ge-  
 macht worden, durchsiehet, befreit. Das unan-  
 genehme tranichte Del sondert man durch die Pres-  
 se davon ab, und da sich auf diese Weise nicht al-  
 les davon abscheiden läßt, so legt man den im  
 Pressebeutel zurückgebliebenen Wallrath, nachdem  
 man ihn in Stücke zerbrochen, vier und zwanzig  
 Stunden lang in eine von Asche und Kalk berei-  
 tete scharfe Lauge. Die Lauge wird durchs Pres-  
 sen nachhero wiederum abgefondert, und der ge-  
 reinigte Wallrath bey der Sonne und Luft getrock-  
 net. Dieser wird bey uns in Stücken, die eini-  
 gen Glanz haben und aus lauter Blättchen zusam-  
 mergesetzt zu seyn scheinen, gebracht. Er ist ganz  
 weiß, fettig und schlüpfrig im Anföhlen, und hat  
 einen besondern Geruch und Geschmack. Der  
 nicht ganz weiße, sondern gelbliche und ranzigt  
 riechende Wallrath muß in Apotheken nicht ge-  
 braucht werden. Herr Bergrath Crell hat ihn  
 in ein flüssiges Del und in die Fettsäure (§. 72.)  
 zerlegt, auch durch Kochen desselben mit einer  
 durch Kalk geschärften alkalischen Lauge eine wirk-  
 liche Seife bereitet.

## II. Vögel.

23. Gans (*Anas Anser*). Das Fett oder Gansschmalz (*Axungia anserina*) ist officinell, wird aber höchst selten gebraucht.
24. Ente (*Anas Boschas*). Das Fett derselben (*Axungia Anatis*) ist ebenfalls selten im Gebrauche.
25. Strauß (*Struthio Camelus*) findet sich in den Arabischen Wüsten. Von alten Zeiten her sind die Eierschalen (*Testae ovorum Struthionis*) eingeführt.
26. Henne (*Phasianus Gallus*). Die Eier sind der in Apotheken gebräuchlichste Theil. Die Schale derselben (*Testae ovorum*) ist eine Kalkerde, die, so wie die Knochen der Thiere (n. 14.), Phosphorsäure enthält, und durch eine gallertartige Materie verbunden ist. Letzteres erkennt man an dem brenzlichen Geruch und an der schwarzen Farbe, welche die dem Feuer ausgesetzten Schalen annehmen. Das Eyweiß (*Albumen ovorum*) ist eine natürliche Gallert, und dient, so lange das Ey gebrütet wird, dem Hühnchen zur Nahrung. Im Wasser löset sich dasselbe auf, wiewohl, wegen seiner großen schleimigen Beschaffenheit, etwas schwer. Setzt man in diese Auflösung Weingeist, oder setz sie einem Grade der Wärme, der geringer als der Grad des siedenden Wassers ist, aus, so gerinnt das Eyweiß, wird hart, und verliert seine Durchsichtigkeit. Diese Gerinnung erfolgt blos daher, weil dem Eyweiß das Wasser, welches in seiner Mischung sich befand, im letzteren Fall durch die Wärme, im ersteren durch den Weingeist, der sich mit dem wäsrigen Theile verbindet und die Auflösung des Gallerts darinnen aufhebt, entzogen wird. Denn bey einer gelinden Destillation des Eyweißes geht

geht bloß wenig Wasser über. Da es sich in wässrigen Feuchtigkeiten auflöst, und durch die Wärme darinnen gerinnet, so bedient man sich dessen in Apotheken mit einigem Nutzen zum Klarmachen der Pflanzensäfte, Molken, des Zuckers, der Zuckersäfte u. d. Die mitten im Weißen des Eies schwimmende gelbe Kugel ist der Eydotter oder das Gelbe vom Ey (*Vitellus* s. *Vitellum ovorum*). Er enthält außer den gallertartigen Theilen eine sehr beträchtliche Menge fettes Del, welches man durch die Presse, auf die nachhero anzuzeigende Weise, absondern kann. Dieses Del ist mit den gallertartigen oder schleimigen Theilen so genau verbunden, daß es eine natürliche Seife darstellt. Aus dieser Ursache löset sich der Eydotter nicht nur gänzlich im Wasser auf, sondern giebt auch ein schickliches Mittel ab, um Harze, Oele, Fette und dergleichen Substanzen mit Wasser zu vereinigen. Außer den Eiern wird aus Apotheken auch das Kapaunenfett (*Axungia Caponis*) verlangt.

27. Hausfchwalbe (*Hirundo urbica*) wird selten mehr gebraucht. Man destillirte vor Zeiten von den lebendig zerschnittenen Vögeln das Schwalbenwasser (*Aqua hirundinum*) ab.

S. 77.

### III. Amphibien.

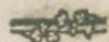
Es werden dadurch solche Thiere verstanden, die ein kaltes und rothes Blut haben, und mit wirklichen Lungen Athem holen. Sie halten sich entweder auf dem Lande und im Wasser zugleich, oder ganz allein im letzteren Elemente auf.

28. Kröte (*Rana Bufo*) wurde vor Zeiten getrocknet (*Bufoes exsiccati*) aufbehalten.

E 5

29.





29. Braune Frosch (*Rana temporaria*) ist die gemeine Gattung. Man sammlet davon den Froschsleim (*Sperma Ranarum*), der zur Frühjahrszeit auf dem Wasser schwimmend gefunden wird. Er besteht aus lauter zusammenhängenden klaren, weissen und klebrigen Kügelchen, die dem Eyweiß gleichen, und in deren Mitte schwarze Punkte wahrgenommen werden. Es sind dieses die Eyer der Frosche, woraus nachhero sich die junge Brut entwickelt.
30. Stinz (*Lacerta Scincus*) ist eine in Lybien, Aegypten und Arabien einheimische Eidechsenart, die in Apotheken Meerstinz (*Stinetus marinus*) genannt wird. Das ganze Thier, dem man die Eingeweide durch einen Schnitt längs dem Unterleibe ausgehoben hat, wird aufbehalten. Es ist etwa einen halben Schuh lang, hat vier kleine Füße, die mit fünf Zehen versehen sind. Der ganze Körper, ausgenommen die Scirne, ist mit silberfarbenen gelblichen Schuppen bedeckt und mit blaulichen Querstreifen gezeichnet. Der Hals ist vom Körper kaum zu unterscheiden und so dick als der Kopf. Die Augen sind klein und das Maul spizig. Der Schwanz ist länglich rund, spiz zugehend und an der Spitze gedrückt. Von diesem abergläubischen Arzeneimittel hält man vorzüglich auf letzteren Theil. Man bewahrt sie für den Insekten in spanischem Hopfen oder Wermuth.
31. Braune Schlange (*Coluber Berus*) ist meistens einen Zoll dick und anderthalb Fuß lang. Der Kopf derselben ist vorne platt, hinten aber gewölbt; das Maul ist stumpf und kurz, und voller kleinen rauhen Zähne, außer denen noch in der Oberkinnlade zween längere krumme Zähne, durch welche der giftige Biss geschieht, bemerkt werden. Die Zungenspiße ist doppelt. Der Hals ist rund,  
der

der mittlere Theil des Körpers dicker, der Schwanz rund und dünne, und endiget sich ganz spiz. Der Rücken ist gelbsch und die Mitte desselben durch graue schwarzgefleckte Schuppen unterschieden, von beiden Seiten ist sie weiß und der ganze Unterleib durch schwarze Bauchschilde bedeckt. Es sind davon in Apotheken die von der Haut und den Eingeweiden gereinigte und getrocknete Vipern (*Viperæ exsiccatae*), das Fett (*Axungia Viperarum*), die Haut (*Exuviae Viperarum*) und die Knochen oder Rückgräte (*Ossa s. Spina dorſi Viperarum*) officinell. Die getrockneten Vipern pflegte man sonst aus Itallen (*Viperæ Italicae*) kommen zu lassen, und sie wurden auch von einer in Aegypten blos einheimischen Gattung (*Coluber Vipera*) gesammelt. Das Fett hat die Konsistenz eines dicklichen Oeles und eine gelbe Farbe.

32. Stör (*Acipenser Sturio*). Ich führe diesen Fisch an, um die Hausblase oder den Fischleim (*Ichthyocolla, Collapiscium*) anmerken zu können, da überdem nach den neuesten Bemerkungen die beste Gattung von ihm erhalten wird. Sie wird aus der Schwimmblase der Fische verfertigt, indem diese sogleich frisch eingewässert, nachhero abgetrocknet, die äußere Haut abgezogen und die innere glänzende, welches eigentlich der Leim ist, zusammengerollt und getrocknet wird. Man bereitet sie aber auch aus der Haut und dem Eingeweide der Fische. Die beste Hausblase giebt die Sevrjuga und der Stör, nächst diesen der Hausen und Sterlet, welche alle mit dem Stör zu einem Geschlechte gehören. Die Russische Hausblase ist die vortreflichste. Man wählt vornehmlich die weißen, trockenen, einigermaßen durchsichtigen Stücke, die nicht aus zu dicken Häuten bestehen, und ohne allen Geruch sind.

## IV. F i s c h e.

33. Kaulbarsch (*Perca fluviatilis*). Man sammlet von diesem in Apotheken die so genannten Kaulbarschsteine (*Lapides Percarum*), welches kleine, von beiden Seiten zugespizte, halb durchsichtige und harte Knochen sind, deren zween sich in jedem Kopfe nahe an der Rückgräte befinden. Sie brausen mit Säuren auf.
34. Zecher (*Esox Lucius*). Es werden davon die Zechzähne (*Mandibulae Lucii piscis*), welches die unteren Kinnladen nebst den Zähnen sind, und das Fett (*Axungia Lucii*) aufbehalten.
35. Karpe (*Cyprinus Carpio*). Davon sind in Apotheken die uneigentlich so genannten Karpensteine (*Lapides Carpionum*) bekannt. Es sind dieses dreieckige Knorpel, die die Farbe und Festigkeit eines Horns haben, und zwischen dem Gaumen und dem ersten Rückgradswirbel liegen. Sie enthalten viel gallertartiges, und brausen mit Säuren nicht auf.

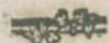
## V. I n s e c t e n.

Diese unterscheiden sich von den Thieren der folgenden Classe durch die Fühlhörner, welche sie vor dem Kopfe tragen, durch die harte, manchmal knöcherne Haut, womit ihr Körper von außen bedeckt, und durch die Einschnitte, wodurch bey ihnen der Kopf, Vorder- und Hinterleib abgesondert ist.

36. Maierwurm (*Meloe Proscarabaeus*) hält sich bey uns häufig auf, und besonders auf Bergen und Wällen, die der Sonne ausgesetzt sind. Er findet sich schon im April ein, ist eines Fingers dick und einen

einen bis anderthalb Zoll lang. Das Weibchen ist ungleich größer als das Männchen. Die Flügeldecken, welche den Hinterleib kaum bis zur Hälfte bedecken, sind lederartig, biegsam, und haben nur wenigen Glanz. Da er keine wirkliche Flügel und so sehr kurze Flügeldecken hat, so kann er nicht fliegen, sondern bloß langsam gehen. Kopf, Bruststück und Flügel sind fein punktiert, und der ganze Körper überhaupt sehr weich und dunkel violettfarbig, manchmal grünröthlich. Eine andere Art (*Meloe Maialis*) hat rothe Ringe an dem Körper, die sich auf dem Rücken deutlich zeigen. Sie haben beide die besondere Eigenschaft, daß sie bey der Berührung aus allen Gelenken einen dicken, gelblichen, dichten Saft, der die Finger färbt, von sich lassen. Diese Käfer werden in Honig eingemacht (*Conditum Proscarabaeorum*) aufbehalten.

27. Blasenziehender Käfer (*Meloe vesicatorius*) hat einen länglichen goldgrünen und glänzenden Körper mit grünen beugbaren gestreiften Flügeldecken, die den ganzen Hinterleib bedecken, und worunter die braunen häutigen Flügel liegen. Am Kopfe tragen sie zwey schwarze gegliederte Fühlhörner. Weil sie vormals aus Spanien gebracht wurden, so nennt man sie noch Spanische Fliegen (*Cantharides*), ob sie gleich jezo in vielen andern Ländern und selbst bey uns in zahlreicher Menge angetroffen werden. Einige glauben, daß sie bey uns fremd sind, und uns nur bey heißem Wetter besuchen, und nach wenigen Tagen wiederum verlassen, dem andere mit größerer Wahrscheinlichkeit dagegen widersprechen. Im Junius und Julius samlet man sie von dem Hartriegel, Weiden, und Aeschenbäumen, worauf sie sich vornehmlich aufhalten, indem man sie von diesen auf ein untergebreitetes Tuch herabschüttelt. Sie werden dann mit Essigdampf oder in einem heißen



heißem Ofen getödtet und gut getrocknet. Eine einzele getrocknete Spanische Fliege wiegt ohngefähr zwey bis drey Gran. Bey einer trocknen angestellten Destillation erhält man daraus anfänglich einen unangenehm riechenden alkalischen Spiritus, dann ein dickes brenzliches Del und zuletzt eine ansehnliche Menge flüchtiges krystallirtes Laugensalz. Der kohlichte Rückstand zeigt keine Spuhr von irgend einem Salze.

38. Kermes (*Coccus Ilicis*). Dieses Insekt findet sich auf der Stech-, oder Grüneiche (*Quercus coccigera*), die als ein kleiner niedriger Baum in Italien, Spanien und Frankreich wächst. Die Männchen davon sind geflügelt, die Weibchen ungeflügelt. Die so genannten Kermes-, oder Scharlachbeeren (*Grana Chermes* s. *Kermes tinctorum*), welches glänzende, braunrothe und runde Bläschen von der Größe einer Erbse und mit vielem feinen Staube angefüllt sind, sind die Häute des Weibchens dieses Thieres. Diese nemlich, nachdem sie eine zeitlang am Baume herum gelaufen sind, wachsen im Monat März, da sie kaum die Größe eines Hirsekorns haben, an den Aesten des Baumes fest an, schwellen bis zur Größe einer Erbse allmählich auf, im May legen sie ihre Eyer, sterben dann und vertrocknen. Ehe sie aber ihre Eyer noch gelegt haben, werden sie abgekraht, mit Essig besprengt, wodurch ihre natürliche blauliche Farbe in eine braunrothe verändert wird, und an der Luft aufs vorsichtigste getrocknet. Ein Mensch kann täglich gegen zwey Pfunde sammeln. Die besten Kermesbeeren kommen aus Guienne und Provence. Sie werden jetzt mehr von Färbern als in Apotheken gebraucht. Aus den frischen Bläschen wird in Frankreich der Saft ausgepreßt und gleich viel Zucker, damit er nicht verderbe,

derbe, darinnen aufgelöst, und unter dem Namen Kermesbeeren-saft (*Succus Chermes*) verschickt.

39. **Kochenille** (*Coccus Cacti*). Dieses ist eine kleine Schildlaus, die das so sehr vorzügliche Farbmateri-  
 al gleichen Namens (*Coccionella*, *Coccinilla*) liefert, welches alle ächte karmosinrothe Farbe auf Seide, Wolle und Leinen giebt, und seltener zu Arzneien gebraucht wird. Es gehört allein in Mexico zu Hause, ob es gleich nun auch in Spanien erzielt wird, und lebt daselbst von den Blättern der so genannten *Opuntia* oder *Nopalpflanze* (*Cactus Cochini-  
 millifer*), die deshalb von den Indianern auch besonders gepflanzt wird \*). So klein diese Thiere sind, so hat man an ihnen doch Augen, Maul, Saugrüssel, Füße und die zur Fortpflanzung gehörigen Theile bemerkt. Das Männchen nur allein hat Flügel, dem Weibchen sind sie versagt. Dieses, nachdem die Befruchtung geschehen ist, schwillt auf, legt Eier und stirbt. Den Winter über heben die Indianer diese Insekten in ihren Häusern auf *Nopalblättern* auf, welche sich wegen ihrer Saftigkeit frisch erhalten, ob sie gleich von ihren Wurzeln getrennt sind. Im Frühjahr, wenn die Regenzeit vorbei ist, werden sie in besonderen Nestern, die aus feinem Heu oder Baummoos gemacht sind, wieder auf die *Nopalpflanzen* gebracht, da sie denn nach wenigen Tagen unzählig viele Eier legen, aus denen nach kurzer Zeit die Jungen auskriechen. Man macht drey verschiedene Sammlungen von der **Kochenille**. Zuerst sammet man die

\*) Man zählt eigentlich zwey Arten der **Kochenille**, nemlich die wilde, die kleiner ist, eine wenig festere und viel schwächere Farbe giebt, und die feine, die auf die oben angezeigte Weise wider die Härte der Regenzeit geschützt, und nach einer Landschaft in Mexico, welche einen Ueberfluß davon besitzt, **Mexico** genannt wird.

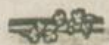
die todtten Mütter, die schon Junge geheckt haben, ein. Drey bis vier Monate drauf, wenn die Jungen groß geworden sind, werden diese mit Zurücklassung der kleinen fortgenommen, und abermals nach drey bis vier Monaten wird die zweite Brut eingeerndet, indem man große und kleine durcheinander nimmt, welches daher auch die schlechteste Sammlung ist. Ein gut Theil Junge aber läßt man auf der Opuntia, und trägt sie zur Herbstzeit nebst den Blättern nach Hause, wo sie bis zur künftigen Fortpflanzung aufbehalten werden. Man tödtet die Kochenillinsekte, indem man sie in einem Korbe in siedend Wasser tauchet, oder auf Blechen der Wärme des Feuers aussetzt. Von dieser Waare kommen jährlich wenigstens 800,000 Pfunde nach Europa, und zu jedem Pfunde gehören wenigstens 70,000 Insekten. Getrocknet, so wie sie im Handel vorkommen, sollte man sie kaum für Thiere erkennen. Außerlich sind sie schwärzlich, inwendig purpurroth. Der Geschmack ist scharf, bitterlich und zusammenziehend. Auch durchs Alter vergeht ihre Farbe nicht, denn man hat gefunden, daß Kochenille, die 130 Jahr alt war, noch so gut als frische zum Färben gebraucht werden konnte \*).

40. Lackbildlaus (*Coccus Lacca*). Nach dem neueren von Herrn Kerr gegebenen Berichte, wird von diesem kleinen Insekt, das sich in Indien auf einigen

\*) Von dieser ist die Deutsche oder Polnische Kochenill (*Coccionella Polonica*), die die Stelle der Westindischen zum Färben vertreten kann, unterschieden. Man findet dieselbe in Preußen, Polen und ganz Deutschland, in Gestalt purpurrother und violettrothlicher Bläschen, von der Größe des Hanfsamens, an den Stängeln und Wurzeln verschiedener Kräuter, und besonders des perennirenden Knauels (*Scleranthus perennis*), woran sie sich vornehmlich um Johannis zeigen. Es ist ein dem vorigen sehr ähnliches Insekt.

einigen Feigenbäumen, dem Brustbeerenbaum u. a. aufhält, das Gummilack (*Gummi Laccæ*) hervorgebracht, welches weder ein Gummi noch ein Harz ist, sondern aus Harz und wachsartigen Theilen besteht. Die jungen Lack Schildläuse kommen von der Größe einer kleinen Laus im November und December hervor, und ziehen sich dann, wie die Blattläuse, an die äußersten saftigen Zweige der angezeigten Bäume, woraus schon im nächstfolgenden Jänner das Gummilack quillt, womit die Thierchen allmählig bedeckt werden, und das schon im März zu kleinen länglichen Hölen oder Zellen (die man, wenn man den Stocklack zerbricht, wahrnehmen kann) ausgebildet ist. In diesen Zellen schwellen die trächtigen Lack Schildläuse in den folgenden Monaten gleichsam zu einer ganz unformlichen und fast unbeweglichen kleinen Blase von der Größe eines Köchenillwürms auf, und enthalten den vorzüglich schön röthsfärbenden Saft. Im Oktober und November zeigen sich darinnen 20 bis 30 Eier, aus welchen die Jungen hervorkommen. Das beste Gummilack ist das, worinnen noch die trächtigen Thiere enthalten sind, die ihm eben die schöne hochröthe Farbe geben. Es findet sich in den gebürgigten Gegenden zu beiden Seiten des Ganges in unsäglicher Menge, und ist daher an Ort und Stelle sehr wohlfeil. Man hat in Rücksicht des äußerlichen Ansehens und der inneren Güte drey Sorten dieses Lack im Handel. Der Stocklack oder Stangenlack (*G. Laccæ in baculis s. ramulis*) ist der, welcher noch an den kleinen Zweigen hängt. Er hat eine dunkelrothe Rinde, an sich keinen Geruch, wenn er aber auf Kohlen geworfen wird, so lange seine öligen Theile noch nicht brenzlich werden, riecht er angenehm. Aus diesem werden von den Indianern die anderen beiden Sorten bereitet.



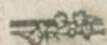


Nachdem sie ihn nämlich von den Nestern abgesondert, gröblich zerstoßen, und etwas von der rothen Farbe, welche sie zum Färben der Zeuge verwenden, bey sehr gelinder Wärme mit Wasser ausgezogen haben, wird er unter dem Namen Körnerlack (G. Laccae in granis) verschickt. Wird hingegen der abgesonderte Stocklack mit dem Wasser gekocht, wovon er flüssig wird, und oben aufschwimmt, durchgeseiht, und zwischen zween platte Marmor zu Tafeln gepresst, so entsteht hieraus der Schelllack oder Tafellack (G. Laccae in tabulis). Dieser ist weniger oder mehr dunkelbraun, fließt im Feuer, und löst sich gänzlich und ziemlich leicht im Weingeiste auf, welches der Stocklack ungleich schwerer thut.

41. Biene (*Apis mellifica*). Von diesem in der Oekonomie so nützlichen Insekt zieht die Apotheke nicht geringere Vortheile. Besonders ist der Honig und das Wachs ganz unentbehrlich \*). Den Honig (Mel) tragen die Bienen aus den Blumen der Pflanzen zusammen, und zwar aus einem besondern Theile derselben, welchen man das Honigbehältniß nennt, und worinnen dieser süße Saft aus der Blume abgesondert wird. Ob nun der Honig in dem Körper der Biene noch eine besondere Veränderung erleide, ist unausgemacht. So viel ist gewiß, daß er nach den verschiedenen Pflanzen, von welchen die Bienen ihn einsammeln, verschieden

(\*) Das Stopfwachs, Vorwachs oder Bienenharz (Propolis) ist schon ganz aus dem arzenetischen Gebrauche gekommen. Es ist eine braune gelbliche Materie, die nach Storax riechet, und womit die Bienen alle Oeffnungen und Ritzen ihrer Wohnung, ausgenommen das Flugloch, verstopfen. Sie sammeln es von den Knospen und jungen Keisern harziger Bäume, als Tannen, Fichten, Erlen, Aeschen, und verarbeiten dasselbe ganz roh, ohne daß es wie der Honig und das Wachs in ihren Leib kommen sollte.

schieden ist. So wie für den besten Honig in  
 Frankreich der Narbonnische gilt, so verdient bey  
 uns der Lippizhonig, der aus den Gegenden  
 von Litzhauen kömmt, wo viele Wälder von Linden-  
 bäumen angetrossen werden, vor allen übrigen den  
 Vorzug. Es hat dieser, ausser seiner so weissen  
 Farbe, auch den Geruch der Lindenblüthen. Die  
 Bienen füllen mit dem Honig die Wachszellen zu  
 ihrem künftigen Unterhalt an. Dieser wird, in-  
 dem die Bienenstöcke gebrochen werden, ihnen ent-  
 rissen. Der Honig, der von jungen Bienen ein-  
 getragen ist, und der, welcher aus den Waben von  
 selbst abfließt, wird Jungfernhonig (Mel virgi-  
 neum) genannt, und ist der beste: der aber nach-  
 hero durch die Presse daraus erhalten wird, ist  
 schlechter. Man hat überhaupt weissen und gelben,  
 der erstere ist der vorzüglichste, wenn er dabey hart,  
 körnig und frisch ist. Der Honig ist eine süße, zucker-  
 hafte und klebrige Substanz, die sich im Wasser und  
 Weingeist auflöst, einigermaßen am Feuer brennt und  
 mit der Zeit in Gährung übergeht. Man hat daraus,  
 indem man ihn dieß einkochen und einige Monate  
 stehen lassen, Krystallen erhalten, die ein wirklicher  
 Zucker gewesen. Das Wachs (Cera) wird von  
 den Bienen aus dem Blumenstaube der Pflanzen  
 bereitet. Sie sammeln diesen nämlich in Kugeln  
 zusammen, welche sie auf das obere Gelenk der  
 Hinterbeine kleben. Mit diesem, welches man das  
 Wachsmehl nennt, fliegen sie nach Hause und ver-  
 zehren es, da denn ein Theil zu ihrer Nahrung  
 dient, der andere aber zwischen den sechs Ringen  
 des Hinterleibes als zarte Blättchen hervorschwizt.  
 Diese wissen sie, so lange sie noch warm und weich  
 sind, mit unglaublicher Geschwindigkeit hervorzu-  
 ziehen und zum Bau ihrer Zellen anzuwenden.  
 Nachdem beim Brechen der Bienenstöcke der Ho-  
 nig



nig aus den Wachstafeln herausgenommen, werden diese in kochendes Wasser geworfen, da denn das reine Wachs, welches man, nachdem es erkaltet ist, fortnimmt, oben schwimmt, die Unreinigkeiten aber im Wasser niedersinken. Dieses Wachs, wo es nicht von ganz jungen Bienen herkömmt, ist allemal mehr oder weniger gelb (*Cera citrina*) und von besonderem Geruche. Wird dasselbe einige male nach einander geschmolzen und darzwischen zugleich den Sonnenstrahlen ausgesetzt oder gebleicht, so wird es weiß und verliert den ihm eigenen Geruch. Dieses weiße Wachs (*Cera alba*) ist allemal härter und oft mit Unschlitt verfälscht. Das Wasser zeigt gar keine und der Weingeist nur eine sehr geringe Wirkung auf diese Substanz.

42. Ameise (*Formica rufa*). Der Körper derselben ist röthlich oder braunroth, alle übrige Theile sind eisenfarbig. Die Brust ist an den Seiten platt und rostfarbig. Es sind dieses diejenigen Ameisen, die in den Wäldern von Blättern und Körnern so große Haufen aufführen. Obgleich eigentlich diese Art von Ameisen zur Destillation des Ameisenspiritus und andern Bereitungen angewandt werden soll; so macht es dennoch keinen Unterschied, wenn man auch andere Arten dazu nimmt. Die Ameisen enthalten überhaupt eine offenbare Säure, welches theils der saure Geruch, der aus einem in Bewegung gesetzten Ameisenhaufen aufsteigt, theils der Schmerz, den man empfindet, wenn man die Hand hineinsetzt, und überdem auch die Destillation derselben, indem man dabey einen sauren Geist erhält, anzeigt \*). Man kann von ihnen ein ätherisches und ausgepresstes Del erhalten.

43. Stors

\*) Die in denen Ameisen enthaltene Säure unterscheidet sich von allen bekannten, und wird Ameisensäure (*Acidum formi-*

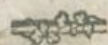
43. **Skorpion** (*Scorpio europaeus*). Dieses Thier hat acht Füße und zu beiden Seiten der Stirne zwey Fühlhörner, die aus lauter Gliedern zusammengefest sind, und sich in eine kleine Scheere, die einer Krebscheere ähnlich siehet, endigen. Nach Verhältniß des Thieres ist der Schwanz lang, besteht ebenfalls aus Gliedern und endiget sich in eine gebogene Spitze. Vermittelst dieser fangen sie ihren Raub, der in verschiedenen Insekten besteht. Man hat zwar geglaubt, daß der Stich des Skorpions mit dieser Spitze giftig sey, es ist aber falsch. Ihre Länge beträgt höchstens einen Zoll, und sie sind braun von Farbe. Sie werden aus Italien gebracht und in Baumöl aufbehalten. Ihr Gebrauch ist selten.

44. **Taschenkrebs** (*Cancer Pagarus*) hält sich vornehmlich in der Nordsee auf. Das Bruststück hat auf jeder Seite neun Falten am Rande. Die Scheeren, die Meerkrebscheeren (*Chelae cancerorum*) genannt werden, sind gelb, haben schwarze Spitzen und werden höchst selten gebraucht.

45. **Flußkrebs** (*Cancer Astacus*). Man hält davon in Apotheken die Krebsaugen oder Krebssteine (*Oculi s. Lapides Cancerorum*), die rund, weiß, auf einer Seite erhaben und glatt, auf der andern hohl sind, und eine blättrige Beschaffenheit haben. Es erzeugen sich diese bey den Krebsen im Magen, der unter dem Kopfe liegt, zu der Zeit, wenn sie ihre alte

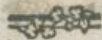
§ 3

formicarum) genannt. Bey der Destillation des Ameisenweins geht ein Theil derselben, der flüchtiger ist, über. Ein Theil aber ist feuerbeständiger, und steigt erst bey der Siedhitze des Wassers auf. Man kann diese Säuren auch ohne Destillation aus den Ameisen ausziehen, indem man siedendes Wasser auf die Leinwand, worinnen sie eingeschlossen worden, so oft hinaufgießt, bis sich keine Säure mehr auszieht. In dem Geschmack ist sie dem Essig ähnlich.



alte Schalen abgeworfen und zugleich die innere Haut ihres Magens abgelegt haben. Sie verzehren sich nachhero von selbst, daher man alsdenn, wenn die neuen Schalen des Krebses erhärtet sind, keine Krebssteine mehr wahrnimmt. Sie werden aus Indien, Polen und Rußland in großer Menge gebracht, wo man die Krebse mit hölzernen Reuten zerstößt, oder in großen Haufen faulen läßt, und das Fleisch mit Wasser abspült, da denn die Steine zurückbleiben. Diese bestehen aus Kalkerde, die durch gallertartige Theile verbunden ist. Man findet dieselben oft verfälscht, so daß sie aus irgend einer Kalkerde nachgemacht sind. Die fehlende blättrige Zusammensetzung verräth schon diese Nachkünstelung: die beste Probe aber, um sie zu erkennen, bestehet darinnen, daß man einen ganzen Krebsstein in Scheidewasser wirft, und ohne das Glas zu bewegen oder zu schütteln ruhig stehen läßt. Ist er aufrichtig, so wird eine gallertartige Haut in Gestalt desselben zurücke bleiben: ist dieses nicht, so ist er offenbar nachgekünstelt.

46. Kellerwurm (*Oniscus Asellus*), wird sonsten auch Maueresel oder Kellersel (*Millepedes, Aselli*) genannt. Sie haben eine eiförmige Gestalt, und sind ohngefähr einen halben Zoll lang. Der Körper ist geringelt, oben ist er bleifarben, unten ganz weiß, auf jeder Seite stehen sieben Füße, der Schwanz ist zweitheilig. Bey der Berührung haben sie die Gewohnheit, sich wie eine Erbse zusammen zu legen. Diejenigen müssen daher unter den zum arzeneiischen Gebrauch getrockneten ausgeworfen werden, die nicht rund, sondern lang ausgehnt sind, weil dieses eine Anzeige ist, daß sie nicht gewaltsamen, sondern natürlichen Todes gestorben sind. Sie halten sich häufig in Kellern, alten Mauern, unter Brettern und Blumentöpfen auf.

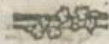


VI. Gewürme

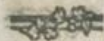
47. Regenwurm (*Lumbricus terrestris*). Es werden diese (*Lumbrici*) in Apotheken theils getrocknet, theils frisch zur Destillation mit Weingeist und zum gekochten Del verbraucht.

48. Bläckfisch (*Sepia officinalis*). Dieses Geschöpfe, das im ganzen Ozean zu Hause ist, ist gallertartig, hält manchmal einen Schuh im Durchschnitt, wovon die eine Seite, die mit acht Armen umgeben ist, das Maul ausmacht. Er hat die Gewohnheit, so bald er Gefahr merkt, eine schwarze Feuchtigkeit von sich zu spritzen, wodurch er das Wasser für seinen Feind undurchsichtig macht, und Zeit gewinnt, um flüchten zu können. Aus dieser Ursache nennt man ihn auch Tintenfisch. Auf dem Rücken hat er einen länglichen Knochen, der in Apotheken unter dem Namen Meeresschaum oder weiß Fischbein (*Os Sepiae*) bekannt ist. Es wird dieses Rückenschild häufig auf dem Mittelländischen und Mitternächtlichen Meere schwimmend angetroffen, welches theils von gestorbenen und verfaulten Thieren herkommen kann; theils aber, daß vielleicht diese Thiere die Gewohnheit haben, manchmal den harten Rücken abzuwerfen. Das Wasser und die Sonnenhitze ziehen, indem es schwimmt, alle fette und gallertartige Theile heraus, und der salzige Bestandtheil des Meerwassers tritt ein, wovon der salzige Geschmack desselben abzuleiten ist.

49. Auster (*Ostrea edulis*). Die Schalen derselben (*Testae Concharum*, *Conchae*) sind officinell. Statt ihrer kann man fast ohne Unterschied die kalkartigen Gehäuse aller Schalenthiere anwenden, und man pflegt auch oft die Muschelschalen zu brauchen.



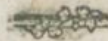
50. Perlemutter (*Mytilus margaritifer*). Diese bekannte Muschel ist platt, fast rund, und an der einen Seite, wo beide Schalen zusammen verbunden sind, quere abgeschnitten. Sie halten oft einen Schuh in der Breite und Länge, und sind einen Finger dick. Von aussen sind sie gelbgrau, inwendig haben sie einen silberhaften Glanz. Man nennt diese Schalen, die in West- und Ostindien gefunden werden, Perlemutter (*Mater perlarum*), weil die feinsten Sorten von Perlen, die den Namen Orientalische Perlen (*Margaritae, Uniones s. Perlae orientales*) führen, darinnen gemeinlich enthalten sind. Diese sind von verschiedener Grösse, bestehen aus lauter höchst feinen übereinander gelegten Lagen, sind mehr oder weniger rund, haben eine schöne Weisse und glänzen sehr. Die größten wiegen vierzig Gran, und werden wegen ihrer Seltenheit höchst theuer bezahlt. Zum arzneilichen Gebrauch, der aber schon fast gänzlich unterblieben ist, sind die ganz kleinen und eckigen zu reichend. In ungleich geringerem Werthe stehen die Occidentalischen Perlen (*Margaritae occidentales*), welche weder den Glanz, noch die weisse durchsichtige Farbe der vorigen, sondern überdem noch eine sehr irreguläre Gestalt haben. Der Ursprung der Perlen ist nicht von Krankheiten und Gebrechen der Muscheln abzuleiten, sondern sie scheinen bloße Heilmittel oder Heilpflaster zu seyn, durch welche sich die Muscheln gegen die Seewürmer und deren feindseliges Durchbohren der Schalen schützen, und das weitere Eindringen derselben zu vereiteln suchen. Daher bemerkt man unter jedem Perlenansatz eine durchbohrte Oeffnung in der Schale. Sowol die Perlemutter als die Perlen bestehen aus Kalkerde, und lassen sich in Säuren auflösen.



51. **Augenkorall** (*Madrepora oculata*). In Apotheken wird er weisser Korall (*Corallium album*) genant. Es ist eine steinigte Substanz, die das Ansehen des härtesten Marmors hat und von weisser oder gelber Farbe, auswendig glatt, gleich einer Wurzel knotig, gebogen und aneinander verwachsen ist. In den knotigen oder wärzigen Erhabenheiten wird man allezeit eine runde vertiefte Oeffnung, in welcher man einen blättrigen Stern erblickt, der die Masse inwendig durchbohret, und zum Theil hohl macht, gewahr. Sie wächst tief unter den Klippen und um die härtesten Felsen des mittelländischen Meers. Sowohl dieser als der folgende Korall, und die übrigen nachstehenden arzneilichen Substanzen sind nach den neuesten Entdeckungen wirkliche Thiere, oder bestehen aus einer ganzen Kolonie von Thieren, die mit ihren so feinen galeertartigen Armen, die sie durch die Oeffnungen des Koralls herausstrecken, und wiederum einziehen, unter dem Wasser nach Nahrung ausgehen. So lange die Korallen noch unter Wasser sind, sind die äußersten Spitzen weich und führen einen milchigten Saft bey sich. Alle Korallen überhaupt sind in ihrem Bestandwesen dem Kalksteine gleich, denn im Feuer gebrannt, geben sie lebendigen Kalk.

52. **Blutkorall** (*Isis nobilis*), bekommt gemeinlich den Namen rother Korall (*Corallium rubrum*). Er ist glatt, in Aeste, die dünner zugehen, vertheilt und von zinnober, oder blastrother Farbe. Man siehet daran nicht dergleichen Oeffnungen als beim vorigen, sonsten aber ist er fast von derselben Härte. Er wird allein im mittelländischen Meer gefunden. Wenn er aus dem Meer gezogen wird, hat er eine weisse mehligte Rinde, die aus Gefäßen, welche eine milchige Flüssigkeit enthalten, besteht, und die Polypenrinde genant wird. Diese





roth Rinde wird, um den Korall glänzend und glatt zu machen, mit Bimsstein abgerieben. In den Apotheken hält man bloß die feinen Spitzen und kleinen Stücke (*Fragmenta Corallii rubri*) davon.

53. Waschschwamm, Badeschwamm (*Spongia officinalis*) oder schlechtlin Schwamm (*Spongia marina*) ist überflüssig bekannt. Je weicher und heller von Farbe er ist, und je kleinere Oeffnungen darinnen bemerkt werden, um desto besser ist er. Es werden die Schwämme häufig im mittelländischen und rothen Meer gefunden. Man hält ihn für ein wirkliches Thier, weil man, so lange als er im Seewasser ist, ein wechselseitiges Zusammenziehen und Erweitern in seinen kleinen runden Löchern bemerkt hat, die innere Feuchtigkeit desselben schleimig und thierartig ist, und bey der chemischen Untersuchung daraus ein flüchtiges Salz erhalten wird. In den schlechten Schwämmen findet man oft harte steinige Körper, die rauh und schwer zu zerbrechen sind. Man nennt sie Schwammsteine (*Lapides Spongiarum*). Sie brausen mit Säuren auf und bestehen aus Kalkerde, die das Seewasser in den Schwämmen abgesetzt hat.

54. Korallenmoos (*Corallina officinalis*). Wenn gleich dieses den Pflanzen so sehr ähnlich ist, so halten ihn dennoch die neueren Naturforscher ihren Entdeckungen gemäß seine Stelle im Thierreich angewiesen. Man bringt es bey uns in abgebrochenen Stückchen, die aus kräuselförmigen platten Gelenken zusammengesetzt sind, und gegeneinander stehende Seitenzweige haben. Es ist sehr zerbrechlich und hat einen ekelhaften Geruch und salzigen Geschmack. Im europäischen Ozean und mittelländischen Meer wird es auf Klippen, Steinen und Konchylien von rother, grüner, aschgrauer und weißer Farbe gefunden, die an der Luft aber so gleich

gleich verbleicht und weiß wird. Mit sich destillirt giebt es einen flüchtigen alkalischen Spiritus und etwas brenzliches Del. Die rückständige bis zur Weiße ausgeglüete Kohle verhält sich genau wie lebendiger Kalk. Die Salpetersäure löst den Korallenmoos mit Aufbrausen bis auf wenige zarte fadenartige Theile auf.

## Das Pflanzenreich.

### Beschreibung der Pflanzen überhaupt.

§. 81.

Das Pflanzenreich, welches alle diejenigen natürlichen Körper enthält, die zwar eben so als die Thiere aus lauter Fasern und Röhren zusammengesetzt sind, die sich von ihnen aber durch den Mangel der Empfindung unterscheiden, bereichert den arzeneiischen Vorrath mit den meisten Stücken. Wir erhalten daraus Wurzeln, Kräuter, Blätter, Blumen, Hölzer, Rinden, Früchte, Samen, Harze, Gummen, gummigte Harze u. d. m.

§. 82.

Man findet bey jeglicher Pflanze verschiedene Theile, davon einige ihnen zu ihrer Ernährung, Unterstützung und Schutz gereichen; andere aber zur Fortpflanzung und Erzeugung neuer Pflanzen bestimmt sind. Zu jenen gehören die Wurzel, der Stamm, die Blätter, Stängel, Stiele, Sabeln, Stacheln, Dornen u. d. g.; zu diesen die Blume mit ihren Theilen und der darauf folgende Frucht und dem Samen.

§. 83.

Die Wurzel (Radix) ist derjenige Theil der Pflanze, durch welchen dieselbe ernährt wird, und der gemein-